Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (2003)
Heft: 26

Artikel: "Ich mag Reaktionen und entwickle mich dadurch" : Interview
Autor: Bolzern, Rebekka / Rock, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630975

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Ich mag Reaktionen und entwickle mich dadurch»

Sabine Rocks Fotografien waren Ende letztes Jahr im Frauenzentrum Zürich ausgestellt, und ihre Serie «vertieft» findet ihr in dieser die als Bildbeitrag. Wir haben sie zu ihrem Werdegang als Fotografin und ihrer Vorgehensweise befragt.

Wie bist du zur Fotografie gekommen?
Ich habe anfänglich vor allem auf Reisen fotografiert, mit einem einfachen Fotoapparat. Mit der Zeit wurde ich anspruchsvoller und habe mir eine Kamera mit gutem Makro-Objektiv gekauft. Ich habe mich stark mit Nahaufnahmen befasst, häufig von Blumen, und der Verwandlung eines Sujets durch diesen nahen Blick. Ich wollte mehr über Fotografie wissen und habe die Ausbildung zur Fotografin bei der GAF (Gruppe autodidaktischer FotografInnen) angefangen. Dort hat sich mein Spektrum stark erweitert.

Was reizt dich am Fotografieren?
Dass es immer schon etwas Vorhandenes gibt. Beim Zeichnen hast du ein leeres Blatt. Wenn du fotografierst, hast du eine Fülle von Bildern, aus denen du auswählen kannst. Ich bin eine Sammlerin, in jeglicher Hinsicht. In der Vorbereitung für meine Ausstellung habe ich aus meinen unzähligen gesammelten Bildern etwas zusammengestellt. Meine gezeigten Arbeiten sind noch in Entwicklung, das Zeigen ist ein Innehalten und Überprüfen des eingeschlagenen Weges. An «vertieft» habe ich 1999 angefangen zu arbeiten. Mit den «Samtorganen» begann ich 1997.

Dann hast du fast vier Jahre an «vertieft» gearbeitet?
Ja, aber es kommt mir nicht so vor. Bilder sammeln braucht natürlich seine Zeit. Diese Serie hat mit einem Motiv angefangen, das ich zufällig entdeckt habe. In den vier Jahren hat sich die Arbeit an «vertieft» vom Finden von Bildern zur inszenierten Fotografie entwickelt. Zuerst wagte ich nicht zu inszenieren, weil ich befürchtete, dass es platt wirken könnte. Eine Lehrerin hat mich ermutigt, es auszuprobieren. Bilder wirklich zu kreieren hat mir eine neue Welt eröffnet.

Was war deine Idee bei «vertieft»? Was möchtest du zeigen?
Es ist mir um den Moment gegangen, in dem du alleine bist mit dem Wasser. In diesem Augenblick gibt es einen Dialog zwischen Mensch und Wasser. Es ging mir nicht darum, das Wasser darzustellen, sondern die Menschen in dieser Innigkeit, in diesem Moment, in dem es nur sie und das Wasser gibt.

Warum hast du gerade Wasser gewählt?
Wasser hat etwas von Freizeit, etwas Entspanntes. Da die Fotografie für mich zum Teil auch diesen Aspekt hat, war es naheliegend. Die Person konzentriert sich auf das Wasser und nicht auf mich, die sie gerade fotografiert. Es ist eine angenehme Art, Leute diskret zu fotografieren und gleichzeitig etwas über ihre Emotionen auszusagen.

Fliesst auch ein politischer oder feministischer Aspekt in deine Fotografie ein?
Ich bin sonst eine politisch sehr engagierte Frau. Beim Fotografieren bin ich froh, wenn ich das einmal nicht sein muss. Es gibt Menschen, die finden, meinen Bildern sei anzusehen, dass eine Frau sie gemacht habe. Daran denke ich nicht, wenn ich am Arbeiten bin. Aber es wird wohl auf gewisse Weise einfliessen.

Lassen sich Frauen lieber von Frauen fotografieren?
Ich glaube es ist generell heikel, Menschen zu fotografieren. Aber ich sehe dies als Herausforderung an. Kinder haben da viel weniger Hemmungen. Bei den Erwachsenen habe ich keine grossen Unterschiede erlebt: Männer brauchen ebenso Bestätigung wie Frauen. Sie sind nicht selbstsicherer und haben genauso das Gefühl, dass sie komisch aussähen, zu dick seien und am falschen Ort Haare hätten.

Hast du in der GAF einen Unterschied im fotografischen Arbeiten von Frauen und Männern festgestellt?
Wir waren neun Frauen und ein Mann, daher ist es nicht repräsentativ. Meine Erfahrung ist aber, dass Männer meistens besser ausgerüstet sind, mehr Geld und bessere Kameras haben, was aber nichts über ihre Bilder aussagt. Sie stehen selbstsicherer zu ihrer Arbeit, haben weniger Hemmungen, etwas zu zeigen, und können besser Kritik annehmen und üben. Bei der Bildsprache fand ich keinen grossen Unterschied.

Wie in vielen Bereichen der Kunst gibt es auch in der Fotografie viel weniger Künstlerinnen, die gezeigt werden, als Künstler. Hast du Fotografinnen als Vorbilder?
Für mich sind es nicht nur Frauen, sondern auch männliche Fotografen, die mich inspirieren. Eine der Frauen, die mir gut gefallen, ist Martine Frank. Sie ist eine Dokumentarfotografin, die in schwarz-weiss arbeitet und eine der wenigen Frauen, die zur Magnumgruppe gehört. Aber auch viele von den «alten» Dokumentarfotografinnen wie Dorothea Lange sprechen mich an. Sie machten etwas ganz anderes als ich, und trotzdem inspiriert es mich. Ich fotografiere selten Schwarz-Weiss, sondern setze einen starken Schwerpunkt auf Farbfotografie. Ich liebe es auch, meine Bilder selber im Farblabor zu entwickeln.
Einen Bezug zu meiner Arbeit finde ich bei Yann Arthus-Bertrand, der «Die Erde von oben» fotografiert hat. Etwas von weit her zu betrachten hat gewisse Ähnlichkeiten mit einem sehr nahen Blick, es kann ein ganz neues Bild ergeben.

Wie gehst du mit Kritik um?
Je nachdem trifft sie mich. Manchmal macht sie mich auch trotzig. Zu meiner ersten Arbeit sagte eine Fotografin: Man sieht sofort, dass du gar kein Talent hast. Talentierte Fotografinnen setzten ihr Motiv nie in die Mitte des Bildes. Was der Auslöser war für meine Mittelpunktserie. Aus dieser entwickelten sich dann die «Samtorgane». Ich mag Reaktionen und entwickle mich dadurch. Daher war es auch gut auszustellen und zu erfahren, was Betrachterinnen in meinen Bildern sehen.

Das Interview führte
Rebekka Bolzern

Während für diese Ausgabe der *die* wochenlang wild geschrieben, interviewt, recherchiert und diskutiert wurde, bin ich immer stiller geworden. Je mehr ich mich mit dem Thema «Lesbenleben mit und ohne Kinder, mit und ohne Kinderwunsch» befasste, desto mehr bin ich verstummt. Verstummt, ob all dieser Frauen, die jahrelang ihren Kinderwunsch reflektieren, durchröntgen, analysieren, die kiloweise Papier mit den Dafürs und Dawiders füllen und die ihre Partnerinnen auf Herz und Niere testen, bevor sie den gemeinsamen Schritt ins Elternsein wagen. Die sich finanziell, rechtlich und therapeutisch auf ihr Muttersein vorbereiten, die qualitätsgeprüftes Sperma in psychologisch vorbereitete Eizellen befördern, die bereits ante Zeugung ein soziales Beziehungsnetz aus kinderliebenden Bezugspersonen flechten.

Was soll ich da noch sagen? Als ich schwanger wurde, waren gerade mal meine letzten Pickel abgeheilt, mein Lebensplan reichte bestenfalls bis übernächste Woche. Den Kindsvater kannte ich knapp drei Monate, für die Dafürs und Dawiders hatte ich aufgrund widriger Umstände gerade mal drei Tage Zeit. Nun, da all diese Texte, die mich haben verstummen lassen, druckreif vor mir liegen, finde ich wieder Worte.

Vor mir steht ein bald 13-jähriger Jüngling. Was einst feuchter rosa Kussmund war, ist oberlippenbeflaumt und notorisch kaugummigefüllt. Wo einst seligmachende erste Worte geformt wurden, ertönt heute stimmbrüchiger Widerstand. Die wildseidenen Windeln und selbstgestrickten Pullis sind den Emblemen einer globalisierten Textilindustrie gewichen. Die Freude am ersten vollständigen Satz gehört vergangenen Zeiten an, nicht zuletzt, weil sich die verbale Kommunikationsfähigkeit des Jünglings wieder ziemlich auf die Anfänge reduziert hat. Das Beziehungsnetz, wenn auch post Zeugung aufgebaut, findet er grundsätzlich langweilig, öde, uninteressant und Grossmütter sind sowieso zum Schenken da. Aus den Gutenachtgeschichten sind Dragonballcomics geworden. Was einst gemeinsames Singen, sind heute die rassistischen und sexistischen Worte von Eminem, die aus dem Discman dröhnen.

Damit es klar ist: Ich möchte wirklich keiner das Kinderkriegen vermiesen – schliesslich bin ich eine der AHV-Bezügerinnen von Morgen.

Pascale Navarra